

# Das harte Los der Wanderarbeiter

Ohne Arbeitsmigration wäre Indiens Wirtschaftsaufschwung nicht möglich

In der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen und höhere Einkommen zieht es immer mehr Menschen in die industriellen Ballungszentren des Landes. Dort sind die Arbeitsbedingungen hart.

Von Judith Unglaub

»Wir bauen die Häuser für die Reichen und dafür lassen sie uns auf der Straße verhungern!« Nanda Jai schaut nachdenklich in die Ferne, während über Surat die Sonne aufgeht. Ihr Ehemann Sushil steht etwas entfernt in einer Gruppe junger Männer. Es ist kurz nach 7 Uhr und immer mehr Menschen finden sich auf dem großen Platz im Zentrum der westindischen Küstenstadt ein. Männer und Frauen, teilweise mit ihren Kindern, versammeln sich in Gruppen. Ihr Ziel: Arbeit für mindestens einen Tag finden.

Die Vier-Millionen-Stadt im Bundesstaat Gujarat gehört zu den am schnellsten wachsenden Städten der Welt. Reich geworden ist sie durch die Textil- und Diamantenindustrie, aufgrund des Booms wird viel gebaut. Der Sektor schafft die meisten Arbeitsplätze der Region – ohnehin ist Indien längst eine Wirtschaftsmacht, der Anteil am Welthandel steigt jährlich an. In den vergangenen zehn Jahren konnte das Bruttoinlandsprodukt mehr als verdoppelt werden und stieg 2017 laut Weltbank auf rund 2,6 Billionen US-Dollar an. Im weltwirtschaftlichen Vergleich liegt Indien somit auf Platz sechs.

Doch ohne Menschen wie Sushil und Nanda Jai wäre diese florierende wirtschaftliche Entwicklung kaum möglich, denn das Wachstum des Landes stützt sich vor allem auf saisonale Arbeitsmigrantinnen und -migranten wie sie. Trotz der wachsenden industriellen Zentren ist ein Großteil der indischen Bevölkerung noch immer stark von der Landwirtschaft abhängig, welche jedoch kaum noch rentabel ist. Um ihre Familien weiterhin zu versorgen, sind viele gezwungen, ihre Heimatregion zu verlassen. In der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen und höhere Einkommen zieht es immer mehr Menschen in die industriellen Ballungszentren des Landes. So wie Sushil und Nanda, die aus einer etwa 300 Kilometer entfernten Kleinstadt kom-



Nanda Jai (re.) wartet mit anderen Frauen in Surat auf einen Arbeitsauftrag.

Fotos: Judith Unglaub



Hunderte junge Männer versammeln sich am Morgen auf dem »Marktplatz für Arbeitskräfte«.

men. Mittlerweile gehen diesen Weg zwischen 120 und 200 Millionen Inderinnen und Inder pro Jahr, wie die im Dezember 2018 erschienene Studie »They leave their homes to build ours« (»Sie verlassen ihre Häuser, um unsere zu bauen«) der Hilfsorganisation Prayas feststellt, die von der Rosa-Luxemburg-Stiftung unterstützt wird.

Die Migrantinnen und Migranten bieten ihre Arbeitskraft als Tagelöhner auf den Großbaustellen der Städte an. In Surat gibt es rund 15 dieser sogenannten »Labour Chowks«, »Marktplätze für Arbeitskräfte«. Die Auftraggeber kommen am Morgen zu diesen zentralen Plätzen und wählen diejenigen aus, die ihnen geeignet erscheinen. Die Szenerie erweckt ein befremdliches Gefühl. Wenn Frauen engagiert werden, dann meist für leichtere Arbeiten wie Ziegelsteine gießen oder Sand von Steinen separieren, welche später als Baumaterial weiter verwendet werden. Die Arbeitskraft der Männer wird direkt auf den Baustellen für den Bau von neuen Häusern eingesetzt. In allen Bereichen sind die Arbeiterinnen und Arbeiter ohne jegliche vertragliche Grundlage beschäftigt.

Die Auftraggeber bevorzugen Arbeitskräfte, die von weit her nach Surat gekommen sind. Anders als lokale Kräfte wehren sie sich aus Angst und Not kaum gegen die widrigen Lebens- und Arbeitsumstände. Dass auch sie Rechte haben, ist nur wenigen bewusst. Und noch viel weniger trauen sich, diese auch einzufordern. Arbeitsschutz, vertragliche Vereinba-

runge, geregelte Arbeitszeiten – davon haben bislang die wenigsten etwas gehört. Hingegen sind Zehn- oder Zwölf-Stunden-Tage, ausbleibende Lohnzahlungen und (teils tödliche) Unfälle auf den Baustellen die bittere Realität. Ungelernte Arbeitskräfte erhalten rund 350 indische Rupie pro Tag, etwas mehr als vier Euro. Gelernte Arbeiter werden mit dem doppelten Tagessatz entlohnt. Trotz der niedrigen Löhne schaffen es viele, einen Teil des Geldes an die zurückgebliebenen Verwandten in den Heimatdörfern zu schicken. Zu einer wesentlichen Verbesserung der Lebensumstände tragen diese Gelder nicht bei, allerdings ermöglichen sie die landwirtschaftlich ertraglosen Monate zu überstehen oder den Kindern eine schulische Grundausbildung.

Diese ist vielen Eltern besonders wichtig. Oftmals haben sie selbst kei-

ne Schule besucht. Um ihren Kindern eine bessere Zukunft als die eigene zu ermöglichen, fließen viele Rücküberweisungen in die Schulbildung, sofern die Kinder in den Heimatdörfern bleiben. Nicht selten jedoch müssen auch die Jüngsten der Familie ihre Eltern in die fernen Städte begleiten, da die Möglichkeit der Obhut im Heimatdorf fehlt wenn Vater und Mutter migrieren.

Gehen die Kinder diesen Weg, müssen sie ihre Schule in der Heimatregion verlassen. Aufgrund staatlicher und bürokratischer Restriktionen dürfen sie am neuen Aufenthaltsort keine Bildungsinstitutionen besuchen. Eine Schulanmeldung ist nur dort erlaubt, wo die Familien auch gemeldet sind. Verlassen die Kinder mit ihren Eltern also saisonal das Heimatdorf, haben sie keine Chance auf eine Schulausbildung. Der Staat ver-

wehrt den Kindern somit strukturell das Recht auf Bildung, Schicksale werden so von Generation zu Generation weiter getragen und vererbt. Aus diesem Teufelskreis auszubrechen, schaffen nur die wenigsten.

Vor allem für die Arbeiterinnen sei das Leben fernab der Heimat beschwerlich, berichtet Anoushka Rose, Mitarbeiterin von Prayas. Als Frauen auf den Baustellen würden sie dreifach diskriminiert werden: als ungelernete Arbeiterinnen, als Migrantinnen und als Frauen aus niedriger Kaste. Für die gleiche Arbeit verdienten sie ein Fünftel weniger als Männer. Wegen des traditionell patriarchalen Systems seien die Frauen zudem für die Versorgung der Männer und Kinder verantwortlich, schwangere Frauen arbeiten oftmals bis zur Entbindung. »Wieso bekommen wir für die gleiche Arbeit weniger Lohn als

unsere Männer?«, fragt Nanda, während die Frauen um sie herum zustimmend nicken. »Sie sind sich der Ungerechtigkeit bewusst«, weiß Anoushka Rose. »Sie wissen oft aber nicht, wie sie dagegen vorgehen sollen. Prayas zeigt ihnen Wege auf und unterstützt sie bei der Durchsetzung ihrer Rechte.«

Die Lebensumstände der Arbeitsmigrantinnen und -migranten sind erschütternd. In Surat leben etwa zwei Drittel von ihnen unter erbärmlichen Bedingungen – neben Zugleisen, Hauptstraßen oder auf Straßeninseln. An vielen Stellen sind über die letzten 20 Jahre improvisierte Zeltstädte auf Freiflächen entstanden. Das neue Zuhause der Menschen bilden Hütten, gebaut aus Plastikplanen, ohne Schutz vor der Witterung, ohne Zugang zu sanitären Anlagen, ohne fließend Wasser und ohne Privatsphäre. Nach Einbruch der Dunkelheit wärmen sie sich am offenen Feuer und bereiten das Abendessen zu.

Die Stadtregierung verschließt die Augen vor dieser Realität und auch die wenigen Stimmen, die sich trauen zu sprechen, finden kaum Gehör. Bislang gibt es keine effektiven Strukturen, um den Menschen eine menschenwürdige Umgebung zu schaffen. Zwar gibt es ein staatliches Unterstützungsprogramm, doch Untersuchungen von Prayas ergaben, dass nur wenige der 80 000 Migrantinnen und Migranten in Surat hierfür registriert sind. Die bürokratischen Hürden scheinen für viele unüberwindbar, die meisten können weder lesen noch schreiben. Aus Scham andere Leute um Unterstützung zu fragen, bleiben die Antragsformulare häufig leer. Es scheint, als würden diese Instrumente nur existieren, um den Schein zu wahren; die Regierung verhält sich auffällig passiv den Missständen gegenüber, hingegen droht die Stadtverwaltung immer wieder die improvisierten Siedlungen abzubrechen.

Es ist inzwischen 11.30 Uhr auf dem Labour Chowk in Surat. Nanda und Sushil haben noch immer keinen Auftrag bekommen. Der Platz leert sich bereits langsam. »So ist das eben manchmal, aber an 20 von 30 Tagen im Monat bekommen wir Arbeit«, sagt Sushil. Seine Frau Nanda ergänzt: »Dann kommen wir eben morgen wieder.« Wenig später nimmt sie ihren Beutel mit dem vorbereiteten Pausenessen und tritt zusammen mit ihrem Mann den Rückweg an. A am nächsten Morgen um 7 Uhr werden sie wieder hier warten.

Judith Unglaub ist Mitarbeiterin der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Neu-Delhi. Der Text erschien in kürzerer Fassung bereits auf der Homepage der Stiftung.

## Tagelöhner in Indien

Mehr als 80 Prozent der 1,3 Milliarden Inderinnen und Inder sind laut einer Studie der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) im informellen Sektor beschäftigt. Ihnen fehlt somit jegliche vertragliche Grundlage für ihre Arbeit, was oftmals mit einer prekären Arbeits- und Lebenssituation einhergeht. Die Gründe für die hohe Anzahl informell Beschäftigter sind divers: Der formelle, oder organisierte Sektor, ist kaum ausgebaut und bietet nur vergleichsweise wenigen Menschen Arbeitsmöglichkeiten. Nur gut bis sehr gut Qualifizierte haben hier überhaupt eine Chance auf Verdienst. Ein Großteil der indischen Bevölkerung ist jedoch nur wenig qualifiziert. Zudem ist Indiens Wirtschaft weiterhin stark agrarisch geprägt, wenn auch zunehmend unrentabel. Die Folge ist eine zunehmende Binnenmigration: Seit 1951 hat sich der Anteil der in Städten lebenden Bevölkerung fast verdoppelt, was ebenso mit einer massiven Slumentwicklung in den Großstädten einhergeht.

Die Tagelöhnerinnen und Tagelöhner, die meist aus den ländlichen Regionen kommen, bieten ihre Arbeitskraft in den unterschiedlichsten Bereichen an. Meist werden sie im Bausektor, dem Dienstleistungssektor oder dem Bergbau engagiert. Auf den »Labour Chowks«, den »Marktplätzen für Arbeitskräfte«, werden sie von Auftraggebern ausgewählt und verhandeln noch vor Ort den Lohn. Dieser beträgt je nach Qualifizierung vier bis acht Euro pro Tag. Ihre Beschäftigung dauert meist nur wenige Tage bis maximal eine Woche an. Es gibt hierbei keine Altersbegrenzung, schon Kinder werden teilweise angestellt, sobald sie stark genug sind, aber auch Schwangere oder Alte. Die Arbeits- und Lebenssituation der Arbeiterinnen und Arbeiter ist prekär, da staatliche Unterstützungsprogramme nicht effektiv greifen und der saisonalen Migration kaum Beachtung von der Regierungsebene zuteil kommt. Die positive wirtschaftliche Entwicklung Indiens schlägt sich also nur bedingt auf die breite Bevölkerung nieder, wobei jedoch genau diese Beschäftigten des informellen Sektors das Rückgrat der indischen Wirtschaft bilden. Judith Unglaub